



Abstracts der Impulsvorträge

GRÜßWORT

Univ.-Prof. Dr. Alexandra W. Busch (Generaldirektorin RGZM Mainz | JGU Mainz – IAW
Arbeitsbereich Klassische Archäologie | Sprecherin des Profilbereichs „40,000 Years of Human
Challenges“)

KEYNOTE

Die Zeit der Sorge. Was Soziologie und Geschichtswissenschaft voneinander lernen können
Prof. Dr. Gesa Lindemann (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg – Institut für
Sozialwissenschaften)

IMPULSVORTRÄGE „DIE SORGE UM SICH“

Der Tod und die Sorge – Konzepte von „Sorge“ in der altägyptischen Funerärkultur
Dr. Monika Zöller-Engelhardt (JGU Mainz, IAW – Arbeitsbereich Ägyptologie)

Wie kaum eine andere hat die altägyptische Kultur enormen Aufwand für ihre Verstorbenen betrieben. Über mehr als viertausend Jahre entstanden monumentale Grabdenkmäler, umfangreiche Ausstattungen und nicht zuletzt die Praktiken der Mumifizierung, die von großer konzeptueller Anstrengung und vorausschauender Planung über das diesseitige Leben des Individuums hinaus zeugen. Wie jedoch sind diese Anstrengungen zu werten? Die ägyptologische Forschung deutet sie unter anderem als „Vorsorge“ oder „Versorgung“ für die jenseitige Existenz; eine Differenzierung von Konzepten der „Sorge“ und ihrer Genese steht jedoch noch aus. Im Zentrum der Betrachtungen des Impulsvortrags steht daher die Frage, ob und wie sich „Sorge(n)“ in der altägyptischen Kultur manifestieren. An ausgewählten altägyptischen Textzeugen wird zunächst eruiert, ob es ein Wortfeld [SORGE] in der ägyptischen Sprache gab und welche Bedeutungsaspekte sich hierin möglicherweise vereinen. Demgegenüber werden Beispiele der materiellen Kultur aus den Sphären der altägyptischen Funerärkultur gestellt, an denen sich Hinweise auf den potentiellen Ausdruck von „Sorge(n)“ um sich (und andere) in verschiedenen Dimensionen ableiten lassen.

Coping und Totenfürsorge: Aspekte des mittelbyzantinischen Totenmahls
Dr. Zachary Chitwood (JGU Mainz, ERC-Projekt MAMEMS, Byzantinistik)

In der römischen Antike galt das Totenmahl als Ausdruck der Totenfürsorge, dessen Verbreitung über den ganzen Mittelmeerraum literarisch und archäologisch ausführlich nachgewiesen ist. Während ab dem 4. Jahrhundert u.Z. das antike Totenmahl unter der Kritik der Kirchenväter Augustinus und Ambrosius von Mailand allmählich in der Messfeier aufging, wurde die Praktik des Totenmahls im byzantinischen Reich weiter fortgesetzt. Obwohl das Totenmahl heutzutage in den meisten orthodoxen Gemeinden weiterhin praktiziert wird, steht eine Untersuchung der mittelalterlichen Phase des Totenmahls in der Ostkirche noch immer aus. Dieser Vortrag rückt das byzantinische Totenmahl in den Mittelpunkt der Untersuchung und zeigt dabei, wie dieser spätantike Bestandteil einer gemischten christlichen und heidnischen Totenfürsorgepraxis an einen byzantinischen und ostchristlichen Kontext angepasst wurde. Auch soll der Frage nachgegangen werden, ob das byzantinische Totenmahl von der Spätantike über das Mittelalter ununterbrochen fortgesetzt wurde, oder ob dieser Coping-Mechanismus an bestimmten Zeitpunkten immer wieder neu artikuliert wurde.



Der Umgang mit dem Tod: Die Sorge um das Seelenheil im Spiegel der byzantinischen Textquellen vom 9.–11. Jh.

Sibel Ousta, M. A. (Graduiertenkolleg 1876 „Frühe Konzepte von Mensch und Natur“)

Seit Anbeginn der Zeit beschäftigen sich Menschen mit der Frage über das Ende ihrer Existenz, welches nicht selten als ein Phänomen betrachtet wird, das auf zwei Weisen erfolgen kann:

- (1) ein individuelles Ableben, das das Ende eines einzelnen definiert (Tod) sowie
- (2) auf einer kollektiven Ebene, die das Ende aller lebenden Wesen einläutet (Weltuntergang).

Im Rahmen religiöser Weltanschauungen tritt dabei die Besonderheit hervor, dass der Todeszeitpunkt ein gemeinschaftliches Ereignis darstellt – unabhängig davon, ob einer oder mehrere Individuen sterben. Diese Ansicht lässt sich gleichsam auf die mittelalterliche, byzantinische Kultur übertragen. So äußerte sich der kommunale Charakter in dem Ableben einer Person darin, dass der Tod eines Menschen (o.a. eines Kirchenmitglieds) die christliche, lokale Gemeinschaft tangierte und auch als solches Ereignis von Angehörigen, Freunden und Nachbarn wahrgenommen und begleitet wurde. Entsprechend unterstreichen die byzantinischen Sterbegebete am Krankenbett die Verantwortung der Gemeinschaft über das Schicksal eines einzelnen, indem sie wiederholt die physische und spirituelle Unterstützung der Anwesenden für den Sterbenden einfordern (vgl. Marinis, *Fate of the Soul*, S. 82). In erster Linie geschah dies durch das Vergießen von Tränen für das Seelenheil des Sterbenden, die einen positiven, bestärkenden Effekt auf die Vergebung seiner Sünden beabsichtigten. Die Sorge um das Seelenheil eines Gemeindeglieds konnte sich jedoch auch durch andere, weniger stark liturgisch konnotierte Praktiken äußern, wenngleich diese teilweise abergläubige Züge annehmen konnten. So findet sich etwa in dem Typikon für das Kloster von Phoberos aus dem 12. Jh. die von der Bibelstelle Lukas 15,8 inspirierte Anweisung, „eine Lampe anzuzünden und den Schmutz aus dem Haus zu fegen“, wenn ein Mönch im Sterben lag (Zit. *Foundation Documents*, S. 887). Noch heute lässt sich im griechischen Kulturraum eine ähnliche Praxis für säkulare Haushalte nachweisen (vgl. Alexiou, *Ritual lament*, S. 25). Einen interessanten und schwer zu greifenden Aspekt, wirft dabei die Frage auf, wie weit die Sorge und die aktive Unterstützung hinsichtlich der Erlangung des Seelenheils Anderer innerhalb des byzantinischen Kulturraumes gehen konnte. Anders ausgedrückt: was durfte man für das Seelenheil einer geliebten Person leisten und ab welchem Zeitpunkt war der Sterbende auf sich allein gestellt? Mit dieser Frage beschäftigt sich der folgende Vortrag. Anhand ausgewählter Textquellen und auf Basis der Sekundärliteratur soll der Versuch unternommen werden, den bisher in der Forschung geltenden Schwerpunkt, der sich auf die Eigenverantwortung eines Einzelnen im Tod konzentriert, auf die Rolle der Sterbebegleiter zu legen. Hierfür wird der Untersuchungszeitraum zwischen dem 9.–11. Jh. in den Blick genommen, da in dieser Zeit ein Anstieg in der Erwähnung externer, unterstützender Praktiken verzeichnet werden kann. Dieser lässt sich insbesondere in der Aufführung über die Anwesenheit eines Arztes, Priesters und/oder anderer Mitglieder der Familie oder des Hofstaates greifen. Ein Grund hierfür mag ein von Seiten der Autoren beobachtbares, größeres Interesse an der persönlichen Befindlichkeit des Sterbenden liegen (vgl. Reinsch, *Tod des Kaisers*, S. 259). Der Sterbeprozess bzw. der körperliche Zerfall, welcher die Immobilität im Tod, den Verlust bestimmter Körperfunktionen (z.B. die Sprache) sowie episodisch auftretende Wahrnehmungs- und Bewusstseinsstörungen meint, rückt dabei in den Vordergrund und wird nachweisbar als störender Faktor beim aktiven Nachgehen seelsorgerischer Maßnahmen wahrgenommen. Infolgedessen gewinnt die Sorge Anderer um das Seelenheil, das Kümmern und Pflegen einer geliebten Person in den verschiedenen Textgattungen an Bedeutung. Die (Für-)Sorge um das Wohlergehen eines geliebten Menschen wird überdies entgegen hagiographischer Topoi, in denen Heilige durch eigene Willens- und Tatkraft ihr Seelenheil erlangen, für streng asketisch lebende Mönche und Nonnen übernommen (vgl. Abrahamse, *Rituals of Death*, S. 126). So beschreibt etwa die Vita der hl. Athanasia von Ägina (9. Jh.) die Heilige in ihren letzten Tagen als einen schweren Pflegefall, weshalb die im Kloster lebenden Nonnen für sie am Gottesdienst teilnehmen, die Kommunion empfangen und in ihrem Namen den Psalm 19 in der Kirche singen sollten (vgl. *Life of St. Athanasia of Aegina*, S. 151ff.). Das Übertragen von seelsorgerischen Praktiken an Dritte scheint dabei in Byzanz mehrere parallellaufende Entwicklungen hervorgebracht zu haben. So etwa die Vorstellung, dass allein



die Selbst(für)sorge für die Erlangung des Seelenheils nicht ausreiche, weshalb Heilige, Mönche u.a. Personen als Sterbebegleiter ans Krankenbett hinzugezogen wurden. Gleichzeitig scheint die Bedeutung der eigenen Handlungen im Tod abzunehmen, sodass aus verschiedenen Texten die Vorstellung greifbar wird, dass das Seelenheil ohne die konstante Unterstützung der Gemeinde (d.h. auch post-mortem) eine Art Ablaufdatum hätte. An dieser Stelle rückt die Aufrechterhaltung und Pflege der Memoria in den Vordergrund (vgl. Chitwood, Dying, Death, and Burial, S. 203). Interessant ist dabei, dass sich trotz dieser „Outsourcing“-Methoden weiterhin beobachten lässt, dass die ausschlaggebende Kraft bzw. Motivation von dem Sterbenden ausging. So ist dieser dafür verantwortlich, dass – sollte er nicht selbst im Stande dazu sein, seinen Wünschen nachzukommen – er Andere um deren Durchführung bzw. Umsetzung beauftragte. Dabei bleibt stets ein Teil der zu erbringenden Praktiken der sterbenden Person vorbehalten. Diese fokussieren sich vor allem auf seine letzten Augenblicke, welche häufig den Ausgang für die Interpretation eines guten oder schlechten Todes bildeten. So wurde etwa das eigenständige Schließen der Augen, das Strecken und Anordnen der Gliedmaßen nach einer akkuraten, dem Vorbild Christi entsprechenden Haltung sowie die Ausrichtung des Körpers nach Osten (dem Ort der Auferstehung) als besonders positiv gewertet. Zusammenfassend hat der vorliegende Vortrag zum Ziel, mit Hilfe hermeneutischer Verfahren diese zwei Teilbereiche der Seelsorge (die Sorge um sich und die Sorge um Andere) für die mittelbyzantinische Epoche näher zu beleuchten. Der Fokus soll dabei auf die wechselseitigen Beziehungen sowie die sich abzeichnenden Entwicklungen zwischen dem 9.-11. Jh. gelegt werden.

IMPULSVORTRÄGE „DIE SORGE UM ANDERE(S)“

Sorge durch Nachkommen – Sorge um Nachkommen

Univ.-Prof. Dr. Heide Frielinghaus (JGU Mainz, IAW – Arbeitsbereich Klassische Archäologie | Sprecherin des Profilbereichs „40,000 Years of Human Challenges“)

Sorge um die Menschen in der Archäologie – tot, lebendig, ich selbst. Der Anstoß einer Reflexion

Johanna Pahl B. A. (Charité Berlin)

Nach meinem abgeschlossenen Studium der Prähistorischen Archäologie begann ich 2017 mein Zweitstudium an der Charité Berlin in Humanmedizin. Dort wurde mir bewusst, wie gravierend sich die Weise der Interaktion mit „menschlichem Arbeitsmaterial“ in der Archäologie von der Humanmedizin unterscheidet. Was es bedeutet – ethisch sowie emotional – Knochen statt Keramik zu untersuchen, wird im Archäologiestudium und auch darüber hinaus kaum bis gar nicht thematisiert. In einem Pilot-Projekt werde ich im Juni an der FU Berlin einen Workshop mit Archäologiestudierenden abhalten, indem wir gemeinsam die zwischenmenschlichen Herausforderungen im Umgang mit menschlichen Überresten überdenken wollen. Diese Ergebnisse möchte ich auf dem Workshop „Sorge(n) des Lebens“ vorstellen. Zusätzlich möchte ich die zugrunde liegende Frage als Denkanstoß in den Raum tragen: Was macht das eigentlich mit uns als Forschende, Lehrende und Wissenschuchende, dass ein Teil unseres Arbeitsmaterials einmal lebendige Menschen wie du und ich waren? Durch Parallelisieren der Herangehensweisen der Humanmedizin und der Archäologie möchte ich sowohl Defizite als auch mögliche Wege für einen bewussteren Umgang mit Menschen in der Archäologie aufzeigen. Mein Ziel ist dabei nicht nur die Reflektion unserer Beziehung zu den Toten anzustoßen, sondern auch ein Bewusstsein für unsere eigenen Rollen zu schaffen. Es ist Zeit, dass wir uns um die Menschen in der Archäologie sorgen – um die Toten sowie die Lebendigen und ganz besonders um uns selbst.



Wie Fundplätze zu Sorgenkindern wurden. Zur Emotionalisierung der Denkmalpflege in Deutschland im 20. Jahrhundert

Dr. Susanne Grunwald (JGU Mainz, IAW – Klassische Archäologie | Profilbereich „40,000 Years of Human Challenges“)

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den deutschen Staaten Frühformen archäologischer Denkmalpflege weitgehend zwischen deren Befürwortern und den politisch Verantwortlichen ausgehandelt. Mit der Jahrhundertwende setzte eine Emotionalisierung dieser Bemühungen ein, die Fundplätze und Funde zu den Sorgenkindern der regionalen und lokalen Bevölkerung erklärte. Dabei wurde sehr oft der Rahmen dessen, was wissenschaftlich aussagbar war, überschritten. Diese Strategien zur emotionalen Mobilisierung der Öffentlichkeit waren preisgünstig und einfach zu kommunizieren, aber sie waren auch weitgehend wirkungslos. Erst als in den 1970er Jahren der Wiederaufbau und industrielle Ausbau in beiden Teilen Deutschlands weitgehend abgeschlossen war und Fragen des Tourismus' und des Naturschutzes an Relevanz gewannen, wurde archäologischer Denkmalschutz konsequent. Aus den Sorgenkindern wurden nun potenzielle touristische Highlights und Besuchermagneten.

IMPULSVORTRÄGE „DIE SORGE UM DAS LEBEN“

Der fürsorgliche Gott in der stoischen Philosophie

Univ.-Prof. Dr. Jochen Althoff (JGU Mainz, IAW – Arbeitsbereich Klassische Philologie/Gräzistik | Sprecher des Graduiertenkollegs 1876 „Frühe Konzepte von Mensch und Natur“)

Der stoisch beeinflusste Dichter Aratos aus Soloi (3. Jh. v. Chr.) hat ein aus moderner Sicht etwas seltsames Gedicht mit dem Titel „Phainomena“ („Erscheinende“ sc. Sternbilder) geschrieben, in dem er Sternbilder als ehemals auf der Erde lebende Personen oder Gottheiten erklärt, die aus bestimmten Gründen später an den Himmel versetzt wurden. Im Proömium dieses Werkes führt er aus, welchen Sinn er hinter seiner Darstellung sieht, und dabei tritt der Gedanke der Fürsorge des Göttervaters Zeus in den Vordergrund: Er gibt mit den Sternen den Menschen Zeichen für bestimmte Aufgaben, die sie zu erledigen haben, oder Ermahnungen für ein moralisch einwandfreies Verhalten. Ich möchte den stoischen Hintergrund dieser Erwägungen aufzeigen und dabei besonders das Thema der Fürsorge der Götter für die Menschen in den Mittelpunkt stellen. Dies ist ein Beispiel für eine theologisch begründete Fürsorge, die auch dem Christentum und vielen anderen Religionen nicht fremd ist. Allerdings wird erst in der stoischen Philosophie ein ganz spezifischer Begründungszusammenhang mitgeliefert.

„Sorge um das Leben“ oder „Sorge als Leben“? Vitalistische Denkformen als Alternativen zu einer funktionalistischen Beziehung

Dr. Stefan Schreiber (RGZM Mainz, Projekt „Resilienzfaktoren in diachroner und interkultureller Perspektive“ | Sprecher der Area „Umsorgtes Leben“ des Profilbereichs „40,000 Years of Human Challenges“)

Sorge und Sorgen sind Zuwendungsformen, die vor allem zwischen Subjekten entstehen. Objekte sind nur bedingt Ziel von Sorge. Zudem kann Sorge in unserem Verständnis nicht von Objekten ausgehen. Diese strikte Trennung in Objekt und Subjekt ist mittlerweile durch Pflegeroboter oder vollautomatisierte Sicherungsnetzwerke obsolet geworden. Es stellt sich die Frage, ob Sorge(n) auch in der Vergangenheit nicht so klar zwischen Subjekt und Objekt getrennt werden kann. Einerseits sind Subjekt-Objekt-Strukturen Ergebnisse von Zuschreibungen und damit nicht Ursprung, sondern Produkt von Sorgebeziehungen. Andererseits unterliegen Grenzziehungen zwischen Subjekt und Objekt, Belebtem und Unbelebtem, Menschlichem und Nichtmenschlichem sowohl



in der Vergangenheit und Gegenwart ontologischen und kulturellen Praktiken und Vorstellungen. Daher möchte ich Sorge(n) dahingehend entgrenzen, dass nicht in Ursprung, Mittel und Ziel von Sorgepraktiken unterschieden wird. Vielmehr skizziere ich Sorge als generell vernetzendes, strukturierendes Zuwenden, über das Beziehungen entstehen, die als vital und lebendig beschrieben werden können, oder kurz: über die sich Leben entwickelt. Damit wird die „Sorge um das Leben“ (im Sinne des Ziels von Sorge) zu einer „Sorge als Leben“, die uns als vitalistische Theorie des Lebens auch für die Analyse vergangener Lebens- und Sorgebeziehungen Denkräume anbietet.